

BUCHBESPRECHUNG

BERTHOLD VOGEL

**WOHLSTANDSKONFLIKTE. SOZIALE FRAGEN,
DIE AUS DER MITTE KOMMEN**

Hamburger Edition 2009, ISBN 978-3-86854-200-4, 348 Seiten, 25 €

Der Zeitpunkt könnte passender nicht sein: Mitten in der – glaubt man den makroökonomischen Daten – schwersten Krise der „sozialen Marktwirtschaft“ präsentiert *Berthold Vogel* einen sozialwissenschaftlichen Nachruf auf die Aufsteigergesellschaft der Nachkriegszeit. Was uns der Autor in diesem äußerst lesenswerten, die Summe seiner nicht nur akademisch breit rezipierten Arbeiten der vergangenen Jahre ziehenden Werk präsentiert, ist die Geschichte einer sozialen Verlufterfahrung, die Diagnose einer gesellschaftlichen Zeitenwende: Mit der jüngsten Krise scheidet das Ende der „goldenen Zeiten“ kollektiven sozialen Aufstiegs und sozialer Sicherheit für breite Schichten der Bevölkerung endgültig gekommen zu sein. Wir leben, so Vogels zentrale Einsicht, erneut in einem „Zeitalter der Nervosität“ (Joachim Radkau), das von den sozialen Rückzugsgefechten jener aufstiegsorientierten, fachgeschulten und statusgesicherten Mittelschichten gekennzeichnet ist, die den materiellen und symbolischen Integrationskern der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft bildeten. Die Abstiegsängste des im Zeichen wirtschaftlicher Prosperität und sozialstaatlicher Aktivität gewachsenen (neuen) „Mittelstands“, seine die jahrzehntelange „Erwartung des Mehr“ ablösende, akute „Furcht vor dem Weniger“ (S. 11), vor der sozialen Deklassierung, prägt die gesellschaftliche Struktur- und Sozialdynamik der Bundesrepublik zu Beginn des 21. Jahrhunderts – mit einstweilen unabsehbaren Konsequenzen.

Was Vogels Buch so interessant macht, ist sein konsequentes „Denken von der Mitte her“ (S. 230), die systematische Einseitigkeit, mit der er die soziale(n) Frage(n) der Zukunft als „Wohlstandsfragen“ – so

der Titel der dem Band zugrundeliegenden Kasseler Habilitationsschrift des Autors – nicht bloß lose etikettiert, sondern gründlich ausbuchstabiert.

Und wer „Mitte“ sagt, daran lässt Vogels Analyse von Beginn an keinen Zweifel aufkommen, muss eben auch „Staat“ sagen – weshalb das vorliegende Buch ebenso dezidiert „vom Staat her“ (Frieder Günther) denkt. Der bis in die jüngste Vergangenheit hinein, trotz aller angekündigten und durchgeführten Rückbauten, expandierende Wohlfahrtsstaat der langen Nachkriegszeit ist der politische und rechtliche Schöpfer der neuen Mittelschichten, die historisch – in ihrer gesellschaftlichen Breite und gesellschaftsprägenden Kraft – nur als dessen Dienst- und Versorgungsklassen denkbar waren. Insofern steht hinter den gegenwärtigen sozialen „Minusvisionen“ (S. 209) der Mitte ganz maßgeblich der in den vergangenen Jahren zunehmend beschleunigt sich vollziehende Umbau des Sozialstaats vom – so Vogels Terminologie – „sorgenden“ zu einem „gewährleistenden“ Staat, für den die materielle Statussicherung des „Normalarbeitnehmers“ nicht mehr fraglos oberste Leitlinie seiner Sozialpolitik ist.

Vogel diskutiert dies nun nicht nur als gleichsam partikulares Problem einer bestimmten Klientel des Wohlfahrtsstaats, sondern als grundlegende Problematik eines tendenziellen Verlustes der Gemeinwohlorientierung wohlfahrtsstaatlichen Handelns insgesamt: Denn mit der existenziellen Verunsicherung der „arbeitnehmerischen Mitte“ (S. 211) – und spezifischer noch der im Dienste des Staates selbst stehenden Arbeiter, Angestellten und Beamten – gerät Vogel zufolge eben jenes Sozialmilieu in eine krisenhafte Unruhe, dem traditio-

nell „das allgemeine Wohlergehen der politischen Gemeinschaft“ (S. 39) am Herzen liege und das insofern die sozialstrukturelle Stütze der Gesellschaft sei – also das, was in Begriffen soziologischer Integrationstheorien gesprochen die Gesellschaft materiell wie moralisch „zusammenhält“. Vogels bereits anderweitig dargelegte Vorstellung von der „Staatsbedürftigkeit der Gesellschaft“ wird hier somit spezifiziert als Staatsbedürftigkeit der gesellschaftlichen Mitte – und zugleich im Sinne der Gesellschafts- bzw. „Mittelschichtsbedürftigkeit“ des Staates gewendet. Nicht zufällig mündet die Analyse der „sozialen Fragen, die aus der Mitte kommen“, hier daher in das forschungsprogrammatische Plädoyer für eine bislang tatsächlich vernachlässigte „empirische Soziologie des „arbeitenden Staates“ (Lorenz von Stein) (S. 16), für eine wissenschaftliche Beobachtung des Wohlfahrtsstaates „bei (oder an) der Arbeit“ gewissermaßen: eine Soziologie der öffentlichen Dienste und Daseinsvorsorge, der Arbeitspraktiken und Rechtspraxen staatlicher und kommunaler Verwaltungen, der Arbeits- und Lebenswelt jener öffentlich beschäftigten „Infrastruktur-gewährleister“ und „Wohlfahrtsverwalter“ (S. 293), die – in welcher Weise auch immer – aus der gesellschaftlichen Mitte heraus aktive Protagonisten „in den sozialen und politischen Konflikten um Wohlstandsermöglichung und Wohlfahrtsgefährdung“ (ebd.) der Zukunft sein werden.

Was nun aber einerseits den Reiz des – wunderbar zu lesenden – Buches ausmacht, nämlich die entschiedene Einseitigkeit der Perspektive, reizt andererseits doch auch zum Widerspruch, und dies in mindestens dreifacher Hinsicht. Erstens verführt des Autors erklärte „Staatsfreundschaft“ (so Vogel mit Dolf Sternberger) diesen dazu, das wohlfahrtspolitische Staatshandeln in mancherlei Hinsicht zu entprob-

lematisieren. Dies nicht nur in dem Sinne, dass ihm der Verweis auf den Staat „als Ort der Herrschaft“, Normierung und Disziplinierung als – ebenso – einseitige Überproblematisierung einer Soziologie der Frankfurter Schule bzw. Foucault'scher Prägung erscheint (S. 277). Auch die soziologische Einsicht, dass der moderne Wohlfahrtsstaat als politisches „Ordnungsgerüst des Sozialen“ (S. 16) fungiert, somit auch die Struktur gesellschaftlicher Ungleichheit maßgeblich bestimmt, wendet Vogel nicht konsequent auf die eigene Gegenstandskonstruktion an. Der von ihm freundschaftlich untersuchte „sorgende Staat“ ist jedoch zweifelsohne auch Instrument und Effekt klassenpolitischen Handelns: Seine Sorge um und für die aufstiegs- und sicherheitsorientierten Mittelschichten geht (und ging selbst in besseren Zeiten) – was von Vogel (konsequenterweise?) allenfalls am Rande thematisiert wird – zulasten aller derer, die vom gesellschaftlichen „Fahrstuhl“ (Ulrich Beck) der Nachkriegsära nicht mitgenommen, sondern stehen gelassen wurden. In der wohlfahrtsstaatlich hergestellten „Mittelstandsgesellschaft“ (Helmut Schelsky) der Bundesrepublik ging es gerade *nicht* um die Nivellierung von Lebensweisen und Sicherungsstandards, sondern – institutionalisiert im Äquivalenzprinzip der Sozialversicherungen – um die Sicherung *relativer* Statuspositionen, um die relative Besserstellung der Mittel- gegenüber den Unterschichten (und der oberen gegenüber der unteren Mittelschicht). Aber während das sozialintegrative Moment des Staatshandelns wie auch „die neue Empfindlichkeit“ der bislang „wohlfahrtsstaatlich Gesicherten und Privilegierten“ (S. 187) bei Vogel allenthalben Thema ist, geraten ihm die sozialen Ausgrenzungseffekte des Mittel-schichtsozialstaats (entlang der klassischen Linien von *class*, *race* und *gender*), die Sorgen und Nöte

der in diesem Arrangement immer schon Mindergesicherten und Unterprivilegierten, weitestgehend aus dem Blick. Zwar zitiert der Autor, neben vielen anderen, auch *Chantal Mouffe* – aber den analytischen und strategischen Implikationen ihres Diktums „Das Politische ist mit Akten hegemonialer Institutionen verknüpft“ (S. 280) trägt er selbst keine Rechnung.

Diese Leerstelle in Vogels Untersuchung ist vermutlich – zweitens – der letztlich recht formal anmutenden Perspektive geschuldet, aus der er den gegenwärtig sich vollziehenden wohlfahrtsstaatlichen Wandel in den Blick nimmt. Dies wiederum erklärt sich daraus, dass ihm die staats- und verwaltungsrechtliche Literatur zum Thema als wichtigster Stichwortgeber der eigenen Analysen dient. Dieser aber – und mit ihr im Endeffekt auch ihm selbst – geht es eben nicht um Fragen der Strukturierung sozialer Ungleichheit, sondern in erster Linie um den „Formenwandel öffentlicher Aufgabenerfüllung“ (Budäus/Finger, S. 92), um die veränderten „Produktionsbedingungen“ (S. 102) und Steuerungspraktiken sozialer Wohlfahrt, um die wechselnde Relation von staatlicher und nicht-staatlicher Wohlfahrtsproduktion, sprich: um Fragen wohlfahrtsstaatlicher (neudeutsch ausgedrückt) „governance“. Nur so ist nachzuvollziehen, dass Vogel durchaus Veränderungen im wohlfahrtsstaatlichen Handeln – den Verzicht auf „universale Integra-

tionsansprüche“ (S. 89) und namentlich die „konsequente Abkehr vom Prinzip sozialer Statussicherung“ (S. 170) – für die historisch neuartigen und sozial folgenreichen mittelständischen Verunsicherungserfahrungen und Bedrohungsgefühle verantwortlich macht, gleichwohl aber „keinen fundamentalen Bruch in der Strukturlogik des Wohlfahrtsstaates“ (ebd.) feststellen kann, sondern nur einen graduellen Prozess der „Institutionenfortbildung“ (Schelsky; vgl. S. 91) – eben vom „sorgenden“ zum „gewährleistenden“ Staat – am Werke sieht.

Vielleicht hängt es, drittens, auch mit dieser eigentümlichen Schiefelage der Diagnosen zusammen – Abschied von einer Epoche sozialpolitisch veranstalteter Vergesellschaftung einerseits, Diagnose bloßer Neujustierungen im wohlfahrtsstaatlichen Arrangement andererseits –, dass der deutende Umgang Vogels mit den von ihm adressierten sozialen Fragen den Leser nicht nur etwas irritiert, sondern auch leicht enttäuscht zurücklässt. Erfreulicherweise erhebt der Autor nämlich zu Beginn und am Ende seines Buches den Anspruch auf eine „kritische“ (S. 268), „zeitdiagnostisch und gesellschaftspolitisch anspruchsvolle Soziologie“ (S. 269, vgl. ebenso S. 17) des Wohlfahrtsstaates. Seine eigene Soziologie des Zeitalters wohlfahrtsstaatlich bedingter Mittelschichtsnervosität aber erscheint dem Leser, gerade wo sie gesellschaftspolitische Am-

bitionen und Implikationen erkennen lässt, eigentümlich konservativ, ja rückwärtsgerichtet. Dass es in der Praxis soziologischer Analyse „immer auch um die wissenschaftliche Produktion normativer Ordnungsvorstellungen des Sozialen [geht]“ (S. 21), bedeutet auf Vogels eigenen Beitrag zu einer Soziologie des Wohlfahrtsstaats bezogen, dass er von kritischer Distanz eher unbelastet die normative Ordnung des Bestehenden – oder genauer: des Gewesenen – reproduziert. Was unter Vogels Panorama zukünftig zu erwartender Wohlstandskonflikte aufscheint, ist ein Bild „guter“ gesellschaftlicher Ordnung, das ziemlich genau dem zu gleichen Teilen sozialkatholisch, liberal-konservativ und sozialdemokratisch geprägten Ordnungsmodell der „sozialen Marktwirtschaft“ – „des sozialintegrativ erfolgreichen Bündnisses aus korporativer Gestaltung der Erwerbsarbeit und staatlicher Sicherung und Daseinsvorsorge“ (S. 171) – entspricht. In diesem Bild, das ganz dem *status quo (ante)* der alten, westdeutschen Bundesrepublik, ihren sozialpolitischen Institutionen und Mentalitäten, verhaftet ist – von der DDR ist in dem Buch auf zehn Zeilen die Rede, und dies nur im Sinne einer „etwas anderen“ Aufsteiger-gesellschaft (S. 160) –, spielt „die Mitte“ als „Gravitationszentrum“ (S. 43), Stabilitätsfeld und Kohäsionskraft einer Gesellschaft „gut bürgerlicher“ Arbeits- und Lebens-, Denk- und Verhaltensweisen eben

eine zentrale Rolle. Die „Gespenster des Abstiegs“ (S. 25), die die Mittelschicht gegenwärtig schrecken, scheinen derzeit – anders als dies in Zeiten der „Großen Depression“ der 1920er/30er Jahre der Fall war –, wahlpolitisch nicht irgendeine modernisierte Spielart völkisch-sozialer Bewegung auf den Plan zu rufen, aber auch nicht wirklich die Befürworter eines demokratischen Sozialismus zu befördern, sondern vornehmlich der Partei des organisierten Marktindividualismus und Wirtschaftsliberalismus Auftrieb zu geben. Diesem soziologischen Phänomen mittelständischen Sozialverhaltens in unsicheren Zeiten geht Berthold Vogels Studie auf den Grund – freilich ohne es zu sagen und selbst systematisch auszudeuten. Man – oder ehrlicher gesagt: der Rezensent – hätte sich im Geiste kritischer Gesellschaftsanalyse mehr Distanz des Verfassers zu Selbstbeschreibung und Selbstverständnis der gesellschaftlichen „Mitte“ gewünscht – und über ein Bild der „guten“, wohlfahrtsstaatlich verfassten Gesellschaft gefreut, das zwar nicht von den Statussorgen der Mittelschichten abstrahiert, deren Bedeutung aber doch im Lichte von sozialen Fragen qualifiziert, die ihrerseits *nicht* aus der Mitte kommen, die für die soziale Konstitution dieser Gesellschaft aber deswegen nicht weniger relevant sind.

*Stephan Lessenich,
Universität Jena*